

ZUORDNUNG UND ERFOLG ERVING GOFFMANS
WISSENSCHAFTSSOZIOLOGISCHE ASPEKTE DER GOFFMAN
REZEPTION

Die Auseinandersetzung mit dem Werk Erving GOFFMANS ist zu einem nicht geringen Teil wissenschaftssoziologisch motiviert. Untersucht und zumeist kontrovers diskutiert werden u.a. die Gründe für die begeisterte Aufnahme (den "Erfolg") seiner Beiträge, Fragen der Zuordnung seines Ansatzes zu bestehenden "Paradigmen" (bzw. seiner Person zu wissenschaftlichen Gemeinschaften) sowie die Schicht bzw. Klassenspezifität seiner Soziologie. Zwei dieser Aspekte, nämlich "Zuordnung" (vgl. Abschnitt 1) und "Erfolg" (vgl. Abschnitt 2 und 3) werden im folgenden einer ausführlichen Betrachtung unterzogen. Aufgabe soll es dabei sein, in diesbezüglich vorliegenden Untersuchungen verwendete Konzepte und Verfahren zu identifizieren, um einerseits bestehende Widersprüche der Zuordnung zu klären und andererseits Gesichtspunkte für eine Kritik und Erweiterung wissenschaftssoziologischer Forschungsansätze zu gewinnen.

I. Zuordnungsprobleme

Weil sie es allererst gestattet, den Gegenstand ihrer Analysen hinreichend zu bestimmen, gehört die Lösung des Problems der Klassifikation bzw. Zuordnung wissenschaftlicher Beiträge zu bestehenden Forschungsansätzen (sowie des einzelnen Forschers zu existierenden Forschergruppen) zu den grundlegenden Aufgaben jeder wissenschaftssoziologischen Untersuchung. Dessen ungeachtet haben Fragen zur Methode der Klassifikation von wenigen Ausnahmen abgesehen in der Literatur bislang nur geringe Aufmerksamkeit gefunden ein Mangel, der im "Fall" GOFFMAN und zu einem solchen hat ihn die Rezeption zweifellos gemacht konkreten Ausdruck erfahren hat. Kaum jedenfalls eine Zuordnung des Werks, die in der Literatur nicht anzutreffen wäre; kaum aber auch eine, die als unangemessen nicht zurückgewiesen worden wäre: GOFFMAN der Interaktionist (MULLINS 1973); der Strukturalist (DENZIN/ KELLER 1981); in der Frühphase ein "Durkheimianer", dann Spieltheoretiker, schließlich Phänomenologe, dazwischen Funktionalist (alles COLLINS 1980); GOFFMAN als Existentialist (LOFLAND 1980); oder GOFFMAN doch nichts von alledem? GOFFMAN kein Funktionalist (POSNER 1978; GOULDNER 1974); kein Strukturalist (PHILLIPS 1983), kein Ethnomethodologe, Interaktionist oder Phänomenologe (VERHOEVEN 1986)! GOFFMAN fachlich vielmehr ein Außenseiter (MARX 1984); ein "radical sociologist" (YOUNG 1971); Begründer einer Soziologie des Absurden (LYMAN/SCOTT 1970). "Interestingly", heißt es bei Yves WINKIN, "there are certain schemes which are not employed to categorize GOFFMAN's writings" (1983:111). Das ist sicherlich richtig. Auch wenn dieser Autor die Lücke mit dem Hinweis sogleich zu schließen versucht, daß "GOFFMAN has never been discussed in ethological terms" (ebd.).

Obwohl Motiv solcher Identifikationen offensichtlich ein Orientierungsbedürfnis ist, dessen Befriedigung ein zweifellos unkonventioneller Autor seinem Publikum schuldet, ist das Resultat eher geeignet, Verwirrung zu stiften, selbst wenn nicht allen Untersuchungen als Gegenstand die gleichen Beiträge oder Phasen des Werks zugrundeliegen. Anlaß jedenfalls genug, im Rahmen eines Vergleichs einmal nach den Unterschieden der angewendeten Verfahren der

Zuordnung zu fragen, die, wie sich zeigen läßt, Grund für jene Auffassungsdifferenzen sind.

Näherhin betrachtet sind es zwei im Prinzip verschiedene Vorgehensweisen, die mehrere Varianten erkennen lassen: sucht die eine indirekt die Theorie bzw. paradigmenspezifische Identifikation einer wissenschaftlichen Untersuchung über die Bestimmung der Gruppenmitgliedschaft des betreffenden Forschers vorzunehmen (vgl. 1.1), so prüft die andere auf direktem Wege die intellektuellen Voraussetzungen, deren Vorliegen eine entsprechende Zuordnung zu bestehenden "Paradigmen" gestatten würde (vgl. 1.2).

1. Das indirekte Zuordnungsverfahren

Die Anwendung des indirekten Verfahrens ist zuerst von Thomas S. KUHN (1969; vgl. 1976) erläutert worden. KUHN definiert "Paradigma" als dasjenige, "was die verhältnismäßig unproblematische Kommunikation einer wissenschaftlichen Gemeinschaft erklärt" (KUHN 1978: 390; vgl. 1976:193f). Damit versucht er, der Zirkularität seiner früheren Bestimmungen zu entgehen, wonach ein "Paradigma" das den "Mitgliedern einer wissenschaftlichen Gemeinschaft" sei, umgekehrt aber eine wissenschaftliche Gemeinschaft als diejenige Gruppe von Menschen verstanden werden müsse, die ein Paradigma teilen" (1976:187). Die Reihenfolge der in empirischen Studien erforderlichen Schritte soll jetzt darin bestehen, unabhängig zuerst die wissenschaftliche Gemeinschaft zu identifizieren und dann entsprechend der gegebenen Definition ihr Paradigma zu bestimmen. Als Merkmale wissenschaftlicher Gemeinschaften bzw. ihrer Mitglieder legt KUHN u.a. fest (1976:188f): "gleichartige Ausbildung und berufliche Initiation", "Lektüre der gleichen Fachliteratur"; "gemeinsame Ziele" und insbesondere eben die "relativ starke Kommunikation der Mitglieder untereinander" sowie eine "relative Einheitlichkeit ihrer Fachurteile".

Dem Prinzip nach liegt das von KUHN vorgeschlagene indirekte Verfahren der Untersuchung von Nicholas C. MULLINS (1973) zugrunde. MULLINS formuliert drei, für "Theoriegruppen" ("theory groups") konstitutive Merkmale: Deren Mitglieder (bzw. solche Forscher, deren Mitgliedschaft in einer bereits bekannten Gruppe festgestellt werden können soll) müßten (vgl. 1973:12): 1. ähnliche

Quellen in ihren Beiträgen zitieren ("cite similar sources"); 2. einander als Kollegen bekannt sein bzw. anerkennen ("are known to be colleagues or students, one of another, or all of yet another person"); 3. vergleichbare Forschung produzieren ("are considered to be similar by themselves and others").

Der Vorgehensweise KUHNs analog hat auch MULLINS seine Kriterien unter dem Gesichtspunkt festgelegt, über die durch sie bestimmten Gruppen theoriebezogene Aussagen treffen zu können. Anders als KUHN hebt MULLINS jedoch nicht auf die Identität eines Paradigmas ab; vielmehr begnügt er sich mit der schwächeren Annahme, die Mitglieder solcher Gruppen würden einander "ähnliche" Theorien vertreten (vgl. ebd.). MULLINS will sich allerdings nicht darauf beschränken, "to examine how, over time, groups of social theorists form, grow, and then cease to exist" (1973:13) eine Zielsetzung, für deren Realisierung das skizzierte Verfahren schon insoweit einen Beitrag leistet, als mit seiner Hilfe überhaupt "groups of social theorists" identifiziert werden können; er erhebt darüberhinaus den weitergehenden Anspruch, "to explain the development of sociological theories" (ebd.). Letzteres aber ist eine Aufgabe, zu deren Durchführung den jeweiligen Erkenntnisinteressen des Analytikers entsprechende theoriespezifische Selektionskriterien erforderlich sind und somit nur die Anwendung eines direkten Verfahrens in Frage kommt. Denn abgesehen davon, daß eine Anwendung des indirekten Verfahrens in diesem Fall einen (keineswegs erforderlichen) Umweg darstellen würde, abgesehen auch davon, daß die Annahme von "Ähnlichkeit" der auf indirektem Wege selektierten Theorien eine keineswegs unproblematische Hypothese ist, die im Einzelfall überprüft bzw. spezifiziert werden müßte, ist das Verfahren für die Untersuchung der Entwicklung von Theorien deshalb ungeeignet, weil deren Auswahl hierbei weitgehend unkontrolliert erfolgt. "Ähnlich", so wird man fragen müssen, "im Hinblick auf was?" Ausgeschlossen ist beispielsweise nicht, daß die Ähnlichkeit der selektierten Theorien auf gemessen am Erkenntnisinteresse des Analytikers irrelevanten Aspekten beruht. Praktisch bedeutet dies, daß durch die indirekte Zuordnung eines Beitrags ein anderes Resultat als durch die direkte Zuordnung erzielt werden wird. Die Zuordnung der Beiträge GOFFMANs bietet hierfür ein Beispiel. MULLINS rechnet sie mit Hilfe des indirekten Verfahrens dem Ansatz des Interaktionismus in der Tradition Herbert BLUMERS zu (vgl. 1973:82ff; 92ff), wohl bemerkend, daß GOFFMAN auch Texte des Ethnomethodologen Harold GARFINKEL zitiert, woraus von ihm auf Beziehungen auch zum Ansatz dieses Autors geschlossen wird (vgl. 1973:137). Hingegen zeigt eine direkte Analyse seiner Beiträge neben

vorhandenen Ähnlichkeiten gravierende Unterschiede in wichtigen Hinsichten zu den Ansätzen BLUMERS und GARFINKELs auf (vgl. VERHOEVEN 1986). Der Feststellung MULLINS, GOFFMAN sei Interaktionist gewesen, wird man in dieser Allgemeinheit daher überhaupt nur dann zustimmen können, wenn mit ihr eine Aussage über die Gruppenzugehörigkeit getroffen wird (vorausgesetzt, die entsprechenden Gruppenkriterien sind erfüllt, was MULLINS (1973:130ff) freilich keineswegs überzeugend nachzuweisen gelingt). Im Sinne einer theoriebezogenen ("epistemologischen") Aussage, als welche sie MULLINS auch verstanden wissen will, läßt sie sich jedoch nicht uneingeschränkt aufrechterhalten; hier wären zunächst einmal die Hinsichten zu spezifizieren (und in ihrer Bedeutung zu bewerten), in denen "Ähnlichkeiten" zwischen den Ansätzen feststellbar sind.

2. Das direkte Zuordnungsverfahren

Die Existenz unterschiedlicher Zuordnungsverfahren spiegelt die methodologischen Erfordernisse unterschiedlicher wissenschaftssoziologischer Ansätze: diejenigen einer Soziologie der wissenschaftlichen Gemeinschaften (wie sie insbesondere in der Tradition Robert K. MERTONs ausgearbeitet wurde; vgl. HAGSTROM 1965; CRANE 1972) einerseits und solche einer "Soziologie des wissenschaftlichen Wissens" (vgl. COLLINS 1985) andererseits. Vorliegende "direkte" Klassifikationsversuche des GOFFMANschen Werks geben Gelegenheit, Besonderheiten, Varianten und Schwächen des für die letztere relevanten direkten Verfahrens genauer in den Blick zu bekommen.

a) Der am häufigsten anzutreffende Typ besteht hier darin, einen wissenschaftlichen Beitrag nach Maßgabe eines oder in seltenen Fällen mehrerer vom Analytiker für wesentlich erachteter Aspekte bzw. "Prinzipien" zu identifizieren. Unterschieden wird diesbezüglich u.a. nach "metaphysischen" Hintergrundannahmen, Konzepten, methodologischen Verfahrensweisen sowie dem Forschungsgegenstand. Je nachdem, welche solcher "Prinzipien" als Zuordnungskriterien verwendet werden, lassen sich natürlich ganz verschiedene Ergebnisse erzielen. Eine "metaphysische" Annahme ist es beispielsweise, die John LOFLAND

seiner Zuordnung zugrundelegt: "... for GOFFMAN, action is being (...). Man is nothing else but that which he makes of himself. That is the first principle of existentialism" (1980:46). Diese Feststellungen genügen dem Verfasser bereits, um die frühen Schriften GOFFMANs dem Ansatz einer "existentialistischen Soziologie" ("existentialist sociology") zuzuordnen. Ein Konzept, und zwar das "frame" Konzept, ist hingegen für George GONOS Grund genug, GOFFMANs Werk "as an American variant of structuralism" (1977:854) zu identifizieren.

Beispiele wie diese weisen auf Mängel der Anwendung des (direkten) Verfahrens hin. Kritisieren läßt sich zunächst die geringe Anzahl an Kriterien, die von den Autoren unter kaum jemals explizierten Erkenntnisinteressen berücksichtigt werden. Zu welchen Folgen dies führen kann, hat WILLIAMS an einem Beispiel deutlich gemacht. Gegenüber der Untersuchung von GONOS macht er geltend, daß "frame is the only frame analytic concept to which GONOS refers and this invites oversimplification (...). GOFFMAN's treatment of reality is perhaps more usefully classified in terms of its systematic ambiguity between a view of 'frame as structure' and 'frame in use'" (1986:363). Insofern ein Autor in seinen Arbeiten im allgemeinen aus verschiedenen Quellen schöpft (vgl. CROOK/TAYLOR 1980), sein Werk im Regelfall also kein, wie GOFFMAN einmal selber bemerkte, "unitary thing" (1981b:61) ist, das durch eine bestimmte "Doktrin" ausgezeichnet wäre, ist es als problematisch zu erachten, wenn ein einzelnes, u.U. (wie im letzten Beispiel) noch einseitig interpretiertes Prinzip zur Charakterisierung des ganzen "Ansatzes" des Betreffenden in Anspruch genommen wird. Zuschreibungen wie die, GOFFMANs Werk sei "strukturalistisch", "existentialistisch", "funktionalistisch" etc. besagen auf derart schmaler Grundlage demnach nicht viel. Man wird ihnen den Hinweis auf punktuelle Entsprechungen entnehmen können, der allerdings zuweilen deshalb fragwürdig bleibt, weil wie im Falle GONOS das verwendete "Etikett" nicht näher erläutert wird. Ebenso mangelt es der These von Randall COLLINS (vgl. 1980:182f), GOFFMANs frühen Schriften läge ein "funktionalistisches Modell" zugrunde, insofern für ihn soziale Interaktion im Sinne DURKHEIMs an Normen ("moral obligations") orientiert sei, an einer hinreichend präzisen Bestimmung von "Funktionalismus", dessen Verwendung überprüft werden könnte.

Eng damit zusammen hängt ein zweiter Kritikpunkt. Er ergibt sich aus dem Umstand, daß die Zuordnung einer (in Form eines Textes vorliegenden) Untersuchung grundsätzlich ein "interpretativer Vorgang" (vgl. WILSON 1973:60) ist, bei dem es darum geht, unter festzulegenden Kriterien "Muster" im Text, nämlich die Merkmale zu identifizieren, aus deren Vorliegen sich gegebenenfalls die Zugehörigkeit zu einem bestehenden Ansatz oder "Paradigma" ergibt. "Interpretativ" im Unterschied zu einem verbreiteten Verständnis von "deskriptiv" (vgl. WILSON 1973:63ff) ist dieser Vorgang aus folgendem Grund: und zwar ist die Identifikation eines "Musters" (Merkmals) keine Angelegenheit einfacher "Wahrnehmung", bei der etwa durch genaues Betrachten ein auch intersubjektiv "zwingendes" Ergebnis bereits erzielt werden könnte, sondern ein Prozess "wechselseitiger Determination", durch den "Wahrgenommenes" (WILSON: "Erscheinungen") als Ausdruck eines Musters verständlich wird, das seinerseits nur durch Wahrgenommenes erfaßt werden kann. Derart durch "dokumentarische Interpretation" (vgl. ebd.) identifizierte Muster sind natürlich in hohem Maße anfällig gegenüber "neuen" (bzw. zeitlich späteren) Wahrnehmungen, die eine Revision und gegebenenfalls Veränderung erforderlich machen können, "wodurch wiederum eine Reinterpretation dessen erforderlich werden kann, was über den 'wirklichen' Charakter früherer Erscheinungen ermittelt wurde" (WILSON 1973:60). Als methodologisches Postulat ergibt sich daraus größtmögliche "Offenheit" (vgl. HOFFMAN RIEM 1980) der Interpretation, d.h. die Bereitschaft des Interpreten, bereits erzielte Resultate im Lichte späterer Wahrnehmungen ("Erscheinungen") in Frage zu stellen.

Unter diesem Gesichtspunkt betrachtete Zuordnungen können nicht in jedem Falle überzeugen. Festzustellen sind bei einigen Autoren prima facie Identifikationen, deren Triftigkeit ohne genauere Prüfung vorausgesetzt wird. Das gilt beispielsweise für die Behauptung LOFLANDs, "his (GOFFMANs; R.T.) early work shares much with existentialism" (1980:46), die der Verfasser bereits durch die Feststellung, "(...) for GOFFMAN action is being. To engage in a particular kind of activity is to be that kind of person" (ebd.), als begründet erachtet. Es gilt ansatzweise auch für die Diagnose von Norman K. DENZIN und Charles N. KELLER, GOFFMANs Werk sei "strukturalistisch", die eine unzulässige Verallgemeinerung insofern enthält, als die Autoren lediglich auf der Grundlage einer einzigen Schrift ("Frame Analysis") argumentieren (vgl. DENZIN/KELLER 1981).

Ein Verstoß gegen das Postulat der "Offenheit" ist insbesondere dann zu erkennen, wenn wie es bei nahezu allen Autoren der Fall ist (als Ausnahme hiervon: VERHOEVEN 1986) sich der Zuordnungsversuch von vornherein auf einen der bereits etablierten Ansätze beschränkt. Die Folge nämlich ist, daß der betreffende Forscher lediglich die Chance erhält, als "Eklektizist" oder so im Fall eines negativen Versuchsausgangs als "Außenseiter" zu erscheinen, nicht jedoch, in seiner "Originalität" wahrgenommen zu werden. "Außenseiter" ist GOFFMAN beispielsweise für Gary T. MARX insofern gewesen, als er sich "a Canadian Jew of short stature" "at the margins (...) of a marginal discipline" (1984:653) bewegte; und als "Eklektizisten" (zumindest was den Ansatz in der Frühphase betrifft) wird man ihn unter Berücksichtigung des Untersuchungsergebnisses von COLLINS bezeichnen müssen, "GOFFMAN's classic early work" sei "heavily DURKHEIMian anthropology, with some mixture of themes from the symbolic interactionists, Kenneth Burke, and situational processualism generally" (1980:178).

Zusammenfassend ist somit festzustellen: Eine angemessene Durchführung des direkten Verfahrens hätte erstens eine hinreichende Anzahl von "Prinzipien" zu unterscheiden, um einem Beitrag, Werk etc. in der Vielfalt seiner Aspekte entsprechen zu können; und sie hätte zweitens die Perspektive der Interpretation hinreichend "offen" zu halten, um kurzschlüssige Identifikationen (Zuordnungen) zu vermeiden und gegebenenfalls die "Originalität" eines Autors in den Blick zu bekommen.

b) Der Gesichtspunkt der Originalität, und sei es auch nur im Sinne einer mehr oder weniger originellen Interpretation eines Beitrags durch den Analytiker, findet Berücksichtigung insbesondere bei der Anwendung einer zweiten Variante des direkten Verfahrens. Hier handelt es sich nicht mehr darum, Klassifikationen nach Maßgabe unmittelbar eines oder mehrerer "Prinzipien" des Forschers vorzunehmen; entscheidend dafür ist vielmehr die Bedeutung, die seinen Prinzipien unter dem Gesichtspunkt von Forschungsintentionen zugeschrieben werden kann. Oberstes Kriterium für die Klassifikation ist hier somit die Absicht, und zwar diejenige, die der Analytiker oder der Forscher selber mit seiner Untersuchung verfolgt.

Ein Beispiel für den ersten Fall liefert der Beitrag von T.R. YOUNG (1971). Im Rahmen eines Vergleichs unternimmt es dieser Autor, die Bedeutung von Konzepten, Modellen und methodologischen Prinzipien der Forschungsansätze GOULDNERs, GOFFMANs und GARFINKELs unter dem Gesichtspunkt ihrer politischen Implikationen zu bestimmen. Dahinter verbirgt sich die eigene Zielsetzung YOUNGs, einen Forschungsansatz zu formulieren, der es dem Soziologen gestatten soll, "to liberate sociology from conservative theory and methodology" (1971:280). YOUNG kommt zu dem Ergebnis, daß die genannten Ansätze der Rubrik "radical sociology" bzw. "reflexive Soziologie" zuzuordnen sind.

Ein Beispiel für den zweiten Fall gibt der bereits erwähnte Beitrag von Simon J. WILLIAMS (1986). WILLIAMS identifiziert zunächst wieder die interaktionistischen, funktionalistischen, strukturalistischen und existentialistischen Aspekte bzw. "Prinzipien" im GOFFMANschen Werk, dies jedoch nicht, um es den jeweiligen Ansätzen zuzuordnen. GOFFMAN ist für WILLIAMS trotz zahlreicher entsprechender Ähnlichkeiten nicht schon "Interaktionist", "Strukturalist" oder "Funktionalist" sondern um diese Prinzipien in Beziehung zu GOFFMANs Forschungsintentionen zu setzen. In WILLIAMS eigenen Worten: "...we shall always be aware that his abiding concern was with the 'Interaction Order' and so consequently headings like structuralist and existentialist both of which have been applied to GOFFMAN's work must ultimately be seen as 'means' serving some higher goal for GOFFMAN. This goal being namely 'to promote the acceptance of this face to face domain as an analytically viable one a domain which might be titled (...) the interaction order a domain whose preferred method of study is microanalysis'" (1986:354; Zitat GOFFMAN). Diese Vorgehensweise gestattet es dem Verfasser, bei allen Ähnlichkeiten die Differenz gegenüber den genannten Ansätzen und dadurch zugleich die Originalität GOFFMANs deutlich zu machen. Für WILLIAMS "was GOFFMAN the first truly active discoverer and explorer of a vast new territory, a land that he began diligently to chart" (1986:366).

Zusammenfassend ist festzustellen, daß den unterschiedlichen, teils, wie es scheint, widersprüchlichen Zuordnungen GOFFMANs bzw. seines Werks unterschiedliche Zuordnungsverfahren zugrundeliegen, die zu jeweils ganz verschiedenen Aussagen führen. Zahlreiche Auseinandersetzungen darüber, welche solcher Zuordnungen die angemessene ist (vgl. BLUMER 1972, MORRIS 1977,

DENZIN/KELLER 1981; WILLIAMS 1986) erweisen sich insofern als gegenstandslos. Das indirekte Verfahren gestattet lediglich eine Aussage über die Gruppenzugehörigkeit eines Autors, ohne daß daraus schon auf die Identität eines den Gruppenzusammenhalt begründenden "Paradigmas" geschlossen werden dürfte. Insofern GOFFMAN MULLINS Kriterien für die Zugehörigkeit zu einer wissenschaftlichen Gemeinschaft erfüllt, läßt er sich ohne weiteres der Gruppe der Symbolischen Interaktionisten zurechnen. Zu ganz anderen Ergebnissen wird man hingegen geführt, wenn ein direktes Verfahren zur Anwendung gelangt. Auch hier sind zunächst die jeweils zugrundegelegten Zuordnungskriterien zu spezifizieren, wobei sich die größte Auffassungsvielfalt dann ergibt, wenn als Gesichtspunkt der Klassifikation "Forschungsprinzipien" (im Unterschied zu "Forschungsintentionen") zugrundegelegt werden.

II. Erklärungsprobleme

Gesichtspunkte für eine Überprüfung bzw. so im folgenden Erweiterung wissenschaftssoziologischer Forschungsansätze liefert auch ein zweiter Aspekt, den Untersuchungen zum GOFFMANschen Werk thematisieren und zu erklären versuchen: der seines "Erfolgs". Daß GOFFMAN ein erfolgreicher Autor gewesen ist, dürfte in der Literatur unumstritten sein. "Erfolgreich" jedoch in welchem Sinn?

Grundsätzlich lassen sich diesbezüglich drei Momente genauer unterscheiden, die nicht in jedem Fall miteinander kovariieren: "Sozialer Erfolg"; "wissenschaftlicher Erfolg"; "institutioneller Erfolg". "Sozialer Erfolg" hat seinen systematischen Ort im "Belohnungssystem" der Wissenschaft (vgl. MERTON 1957) und kommt zum Ausdruck in Ehrungen verschiedener Art: Preisverleihungen, Aufnahme in Akademien; Berufungen; Einladungen zu Vorträgen etc. Sozialer Erfolg geht u.U. einher mit "ökonomischem Erfolg" abgesehen von der Dotierung einer Funktion u.a. der Auflagenhöhe der Bücher; Zahl der Übersetzungen und von Honoraren aller Art.

"Wissenschaftlicher Erfolg" spielt zwar ebenfalls eine Rolle in den Untersuchungen der MERTONschen Tradition, ist begrifflich jedoch erst in jüngster Zeit genauer unterschieden worden (vgl. KNORR CETINA 1985). Dieser Auffassung von Erfolg liegt die Vorstellung eines "Konkurrenzkampfes um das Monopol wissenschaftlicher Glaubwürdigkeit" (KNORR CETINA 1985:152) zugrunde, in dem sich Wissenschaftler zu behaupten versuchen. "Erfolg" heißt dabei, daß es den Betreffenden gelingt, "bestimmte Definitionen und Darstellungen wissenschaftlicher Objekte durchzusetzen" (ebd.) eben "erfolgreich" geltend zu machen. "Wissenschaftlicher Erfolg" in diesem Sinne von "Glaubwürdigkeit" ist demnach auf die "wissenschaftliche Ergebnisproduktion" und nicht auf das Belohnungssystem bezogen und findet seinen Ausdruck beispielsweise in der Reinterpretation von Forschungsergebnissen, Überprüfung von Experimenten, Zitationen, Zugang zu wissenschaftlichen Zeitschriften, Gremien und Stellen, sodaß Überschneidungen mit den Manifestationen sozialen Erfolgs wahrscheinlich, keineswegs aber zwingend sind (vgl. ebd.).

Gründet wissenschaftlicher Erfolg u.a. in der "Kompetenz" und, da die Behauptung im wissenschaftlichen Konkurrenzkampf um so leichter fällt, je höher das bereits erzielte soziale Ansehen ist, u.U. im sozialen Rang des Forschers (vgl. MERTON 1968), so sind für einen dritten in der Literatur beschriebenen Erfolgstypus insbesondere organisatorische

Fähigkeiten vorausgesetzt. "Institutioneller Erfolg" schlägt sich exemplarisch in der Gründung von Instituten oder – so insbesondere in den Geistes und Sozialwissenschaften – "Schulen" nieder – letzteres ein Begriff, der in der Soziologie beträchtlichen Schwankungen unterliegt (vgl. SZACKI 1981). Eine relativ "enge" Auffassung von Schule, auf die im folgenden noch einmal zurückgegriffen wird, hat TIRYAKIAN (1981) formuliert. Für ihn bezeichnet der Begriff "eine tatsächlich bestehende Gruppe von Intellektuellen, eine kleine Gemeinschaft von Personen, deren Herkunft und Prägung zeitlich und örtlich lokalisierbar sind" (1981:39). Schulen in diesem Sinne weisen eine "primäre Rollendifferenzierung zwischen einem Gründer und seinen Jüngern auf" und werden zusammengehalten "von einem Geflecht von Ideen, Techniken und normativen Dispositionen, die vom Gründer festgelegt wurden und die am Beginn der Schulbildung nicht mit den allgemein in der Profession herrschenden Ansichten in Einklang stehen" (1981:40f).

1. GOFFMAN ein "erfolgreicher" Forscher?

Die Frage nach dem Erfolg eines Wissenschaftlers (bzw. seiner Theorie) erweist sich somit als ein vielschichtiges Problem, das in mehreren Hinsichten beantwortet werden kann. Generell ist lediglich anzunehmen, daß Erfolg oder Mißerfolg einer Theorie und ihres Urheber "in der besonderen Verknüpfung mehr oder weniger vorteilhafter gesellschaftlicher Rezeptionsbedingungen mit einem mehr oder weniger bewußten Streben nach Beförderung der eigenen Sache" begründet liegt (vgl. Karady 1981:206).

a) Unbestritten ist zunächst, daß GOFFMAN im genannten Sinne "sozial erfolgreich" gewesen ist. Hierfür sprechen die Auflagenhöhe seiner Bücher, die Zahl der Übersetzungen, die Vielzahl von Ehrungen, die Berufung zum Präsidenten der ASA eine deutliche Sprache. Verwiesen ist damit auf die Rezeption durch eine (für das Werk eines Soziologen) bemerkenswert breite gesellschaftliche, und d.h. nicht ausschließlich universitäre Öffentlichkeit (vgl. KARDORFF 1985), wobei sowohl intellektuelle Bedürfnisse eine Rolle gespielt haben dürften aber auch der Unterhaltungswert GOFFMANscher Schriften nicht zu gering veranschlagt werden darf (vgl. LOFLAND 1984:19). Intellektuelle Bedürfnisse vermochten seine Beiträge insofern zu erfüllen, als in ihnen

drängende Erfahrungen und Probleme einer Allgemeinheit (die GOULDNER folgend nicht zuletzt solche der studierten Mittelklasse sind; vgl. 1974:453) aufgegriffen und mit den Mitteln soziologischer Analyse verarbeitet wurden (vgl. YOUNG 1971). Stichworte hierfür sind: "Fragilität des Selbst"; "doppelte Moral"; "Gewalt von Institutionen" Themen gleichsam aus dem sozialen Nahbereich, die und das wäre rezeptionskritisch gegenüber dem seinerzeit vorherrschenden Funktionalismus hervorzuheben von vielen unmittelbar mit Anschauung gefüllt werden konnten. Der "Erfahrungsbezug" GOFFMANscher Schriften ist vermutlich ein wesentlicher Faktor für ihre relative Breitenwirkung gewesen. Zugleich ist darin eine Voraussetzung für diejenige Rezeptionsperspektive dem Werk gegenüber zu sehen, die es gestattete, GOFFMAN geradezu zu einer Kultfigur heraufzustilisieren (vgl. BERGER 1973; MARX 1984). Alvin GOULDNER hat diese Perspektive in seiner Interpretation konsequent eingenommen und vielleicht am nachhaltigsten geprägt (vgl. GOULDNER 1974).

b) Schwieriger gestaltet sich die Beantwortung der Frage nach dem wissenschaftlichen Erfolg GOFFMANs, und dies nicht zuletzt deshalb, weil die sozialwissenschaftlichen Disziplinen gleichsam "wesensmäßig" von einer Vielzahl konkurrierender Theorien, Sichtweisen bzw. Paradigmen regiert werden, sodaß die Beurteilung der "Durchsetzung" eines Ansatzes (im Sinne KNORRS) selbst wieder gruppenspezifischen Kriterien unterliegt. Ein Ausweg ergibt sich hier allerdings durch eine nicht zu "enge" Definition: Von "Durchsetzung" eines Ansatzes könnte dann bereits in Anbetracht eines gewissen Umfangs der Rezeption (hier natürlich durch die wissenschaftlichen Fachgemeinschaft) und einer positiven (jedenfalls nicht ausschließlich negativen) Haltung (die zu Anschlußuntersuchungen motivieren sollte) die Rede sein, ohne daß in jeden Fall gleich ein "Paradigma Wechsel" diagnostizierbar sein müßte (vgl. WHITLEY 1975).

Kontrovers wird in der Literatur allerdings bereits die Frage diskutiert, ob GOFFMAN seitens der Fachgemeinschaft überhaupt in einer seiner "Bedeutung" entsprechenden Weise zur Kenntnis genommen wurde. Das Problem hat näherhin einen quantitativen und einen qualitativen Aspekt. Judith POSNER (1978) beispielsweise hat die Auffassung vertreten, daß gemessen an seinen überwältigenden Buch , will heißen: Verkaufserfolgen "the reviews of his work in academic journals are scarce" (1978:68). Dagegen hat Mark OROMANER (1980) gestützt auf umfangreiche Analysen von Zitationen GOFFMANscher Schriften in

amerikanischen und englischen Zeitschriften der Soziologie, sozialpsychologischen Lehrbüchern sowie einer entsprechenden Auswertung des Social Sciences Citation Index (1969 1977) direkt geltend gemacht, daß "there are few contemporary sociologists whose work has commanded more interest within the community of social scientists than Goffman" (1980:290). Simon J. WILLIAMS (1986) wiederum weist auf ein Moment von "Undankbarkeit" vieler gegenüber GOFFMAN hin, wenn er bemerkt, daß "he certainly is an important sociological figure and has not had the recognition he deserves... Many admire GOFFMAN's work (...). Many people have culled insights from GOFFMAN's work and incorporated them into their own perspective, seldom acknowledging their indebtedness to this diligent scholar" (1986:365).

Die in der Literatur erörterte Frage, ob die Rezeption GOFFMANs seiner "Bedeutung" entsprechend angemessen gewesen ist, wird bei den einzelnen Autoren vielfach auf der Grundlage "subjektiver" Kriterien entschieden. Oft tritt an die Stelle von Begründungen die nicht immer nachvollziehbare Bewertung. Für COLLINS etwa ist "Erving GOFFMAN (.) potentially the most important sociological theorist to appear since World War II" (1973:50); für BERMAN ist er "one of the greatest writers alive today (...) whom our culture hardly knows,...the Kafka of our time" (1972:1).

Die wie hier im Bilde des verkannten Genies unternommenen Versuche einer Höherstufung des GOFFMANschen Werks (vgl. in dieser Hinsicht auch BERGER 1973; POSNER 1978; MARX 1984) werden vom Standpunkt dieser Autoren vielleicht verständlicher, wenn man die vorliegende Rezeption GOFFMANs unter qualitativen Gesichtspunkten betrachtet. Hier fällt neben vielfacher Anerkennung im Grundsätzlichen (GOFFMAN als "dissector par excellence of the close interplay between human beings in face to face association"; BLUMER 1972:50) oft genug Kritik zentraler Aspekte auf (vgl. BLUMER 1972:52ff; DAWE 1973; SCHÄFER 1983). Die Zahl der Kritiker ist diesbezüglich nicht wesentlich geringer als die der Autoren, die sich zu Wort gemeldet haben (vgl. WILLIAMS 1986). Natürlich ist auch hier die Schwelle nicht zu hoch zu legen und für die "Durchsetzung" eines Ansatzes keineswegs vorbehaltlose Anerkennung vorauszusetzen. Weder entspräche das den Ergebnissen, die unter der Rubrik "Widerstand gegenüber Neuerungen" (vgl. BARBER 1962) erzielt worden sind, noch ist zu verlangen, daß eine Neuerung in allen Hinsichten befriedigen müßte. Unterscheidet man mit

Herbert BLUMER (1973) zwischen den "Kernvorstellungen" eines Ansatzes (bei GOFFMAN etwa das "Selbst", "Norm", und "frame" Konzept), die thematisch im Zentrum stehen und nicht ohne den Ansatz selber in Frage zu stellen kritisiert werden können, von den thematischen "Randbereichen" (bei GOFFMAN etwa Aussagen zu "Macht" und makrosozialen Prozessen), so ist allerdings festzustellen, daß die Kritik auch vor den zentralen Konzepten, den "Kernvorstellungen", nicht haltgemacht hat. Haben viele dieser Kritiken inzwischen auch ihre Antikritiken gefunden (vgl. WILLIAMS 1986; DITTON 1980), so zeigen solche Kontroversen jedoch, daß der "wissenschaftliche Erfolg" GOFFMANs nur bedingt seinem "sozialen Erfolg" entspricht.

2. "Erfolgs" Erklärungen

Die Frage, warum das so ist, kann sicherlich nicht monokausal beantwortet werden, sondern verweist auf ein komplexes Netzwerk interagierender Variablen der Produktion (autorenspezifische Faktoren), Zirkulation (Strategien der Vermarktung) und Konsumtion (Erwartungen einer heterogenen Leserschaft) wissenschaftlicher Texte (vgl. BAZERMAN 1981, MYERS 1985). Mit dem Konzept der "Darstellung" soll im folgenden eine dieser Variablen näher betrachtet werden. "Darstellung" meint dabei, Darstellung der Forschung und ihrer Ergebnisse für ein bestimmtes Publikum im Rahmen eines Textes. Eine wissenschaftliche Untersuchung, so die zugrundeliegende Annahme und Forderung (die aus der Norm des "Kommunismus", wie sie MERTON für die Wissenschaft als gültig behauptet hat, abgeleitet werden kann; vgl. MERTON 1942), ist solange nicht zu einem prinzipiell freilich immer nur vorläufigen Abschluß gekommen, wie sie nicht durch eine textliche Darstellung Ausdruck erhalten hat, mit der sie sich der wissenschaftlichen Auseinandersetzung stellt (vgl. KREISSL 1985). Das bedeutet nicht, daß die Darstellung, der wissenschaftliche Text, gleichsam eine spiegelbildliche Abbildung des faktischen Forschungsprozesses im Medium der Sprache wäre. Abgesehen von der Aufgabe einer Schematisierung gemäß den Bedingungen methodologischer Normen ("reconstructed logic"; vgl. KAPLAN 1964), ist vielmehr zu beachten, daß der Forscher als A u t o r über Darstellungsspielräume verfügt, deren Gestaltung jeweils verfolgten Darstellungsintentionen unterliegt und u.U. Gegenstand von Verhandlungen (mit Herausgebern, Lektoren etc.; vgl. MYERS 1985) ist. Generell wird man Wissenschaftlern das Interesse unterstellen dürfen, "to

maximize their standing in the community by offering a product that is attractive to, and usable by, other scientists" (LAW/WILLIAMS 1982:537).

Näherhin meint Gestaltung wissenschaftlicher Texte, Gestaltung ihres Inhalts und ihrer Form. Was den Inhalt betrifft, so hat der Autor eine Entscheidung insbesondere darüber zu treffen, welche aus der Vielzahl prinzipiell möglicher Schlußfolgerungen, die sich aus seiner Untersuchung ergeben, in der Darstellung Berücksichtigung finden sollen (vgl. GILBERT 1976). Daran wiederum bemißt sich, was in der Literatur als 'Wissensanspruch' ('knowledge claim') des Forschers bezeichnet wird (vgl. GILBERT 1976, LATOUR/WOOLGAR 1976, MYERS 1985): Die "Ebene", das "Niveau", auf dem ein Text wissenschaftliche Resultate geltend macht und bestehendes Wissen u. U. in Frage stellt. Eine Festlegung hierüber ist deshalb erforderlich, weil der dargestellte Wissensanspruch (der nicht mit dem vom Forscher ursprünglich erhobenen übereinstimmen muß, sondern möglicherweise Ergebnis von Verhandlungen ist) Einfluß auf die Publikationschancen und damit natürlich auf die Rezeptionschancen des betreffenden Beitrages besitzt. MYERS zeigt beispielsweise, daß es u.a. vom Spezialisierungsgrad einer Zeitschrift abhängig ist, welche Wissensansprüche und in welchem Umfang Widersprüche gegenüber anerkanntem Wissen von den Herausgebern und Gutachtern als vertretbar erachtet werden.

Ebenso wie die Gestaltung des Inhalts und nicht unabhängig von ihm läßt auch die Gestaltung der Form eines Textes Möglichkeiten offen. Zur Form in einem weiteren Sinne verstanden gehört u.a.:

die Art des Zitierens, für die entsprechende Spielräume bestehen. Beispielsweise kann unter "persönlichen" oder forschungspolitischen Gesichtspunkten eine nachträgliche "Gewichtung", wer und was zitiert wird, vorgenommen werden (vgl. LAW/WILLIAMS 1982);

die "Organisation" (Gliederung) des Textes, in der sich ein erhobener Wissensanspruch niederschlägt (ein umfassender Anspruch findet i.a. in einer vergleichsweise langen Einleitung Ausdruck; vgl. MYERS 1985:610f);

der "Stil" des Autors. Bestimmungsstücke sind hier u.a. der Grad der Abstraktion bzw. Konkretion (die Verwendung von Beispielen und

Metaphern); der "Tone" (z.B. eine eher zurückhaltene, vorsichtige, tentative Argumentation im Konditional oder ein selbstbewußtes, apodiktisch bekenntnishafte "Beweisen"); das Genus verbi (Aktiv, Passiv), wobei die Verwendung des Passivs eine "Anonymisierung" gestattet, "so that the research becomes 'anyone's' research" (GILBERT 1976:285).

die "Struktur" der Argumentation, die berichtend sein kann (und damit dem "wirklichen" Verlauf der Untersuchung zu entsprechen versucht; vgl. WAHL et. al. 1982) oder aber sich strenger an methodologischen Normen orientiert (was nach KAPLAN zu einer 'reconstructed logic' führt; vgl. KAPLAN 1964).

Die im folgenden zu erörternde Frage lautet: Hat die Art der Darstellung, die für GOFFMANs Schriften kennzeichnend ist, einen derartigen Einfluß auf die Rezeption seines Werks gehabt, daß durch ihn das festgestellte Mißverhältnis zwischen sozialem und wissenschaftlichem Erfolg erklärt werden kann? So gefragt zeigt sich zunächst einmal die besondere Aufmerksamkeit, die in der Literatur über GOFFMAN die Darstellungsweise gefunden hat. Kaum jedenfalls ein Autor, der nicht einen Hinweis auf seinen Stil, seine Art des Zitierens etc. gegeben hätte. WILLIAMS etwa verweist auf den "idiosyncratic style of referencing throughout his work" (1983:99) und schließt daraus auf GOFFMANs "unwillingness to locate himself within any particular theoretical tradition" (ebd.). Eliot FREIDSON charakterisiert den Stil in "The Presentation of Self in Everyday Life" als "very cool, with sufficient irony on occasion to seem more amused than sympathetic. There is a sense of detachment, not engagement" (1983:359). Am ausführlichsten hat sich John LOFLAND (1980) mit diesem Aspekt auseinandergesetzt. Seine These lautet: "GOFFMAN's style helped to make it (das Frühwerk; R.T.) so attractive. (...) The material offered by GOFFMAN is somewhat new, but it is not as startling as some of his readers seem to believe. The fascination with GOFFMAN rests, rather, upon the peculiar way he goes about his work rather than on the mere naked content of what he is saying" (1980:24). Entscheidendes Stilmoment ist für LOFLAND, was im Anschluß an Kenneth BURKE als 'perspective by incongruity' bezeichnet wird, d.h. die kontextfremde und dementsprechend nicht erwartungstreue Verwendung von Begriffen (zum Beispiel: "Universal human nature is not a very human thing"; GOFFMAN 1955:231). "Substantively,

stylistically and metaphorically," so schließlich die These von WILLIAMS, "GOFFMAN's writings capture the changing tone of American life" (1986:349), und dadurch sei der soziale Erfolg ihres Autors mitbegründet worden.

Fragt man nach der Bedeutung der Darstellungsweise für die dargelegte Inkongruenz, so lautet eine erste, freilich wenig ernst zu nehmende Antwort, "that academics resent colleagues who have popular appeal" (POSNER 1978:68). Für die hier behauptete tendenziell gegenläufige, "asymmetrische" Wirksamkeit des Darstellungsmomentes werden in der Literatur näherhin folgende Ursachen genannt: Einmal wird in Anbetracht des diesbezüglich bestehenden Erwartungshorizontes der wissenschaftlichen Fachgemeinschaft darauf verwiesen, daß ein Werk wie dasjenige GOFFMANs, das abgesehen von "Frame Analysis" und "Interaction Order" den üblichen Zitationsgepflogenheiten widerspreche; das ferner weitgehend auf Theoriebildung bzw. theoretische Schlußfolgerungen verzichte (vgl. WILLIAMS 1986:349), stattdessen vielmehr mit Beispielen operiere und dessen Autor auch dies ein Aspekt sich den gängigen Rastern hinsichtlich seiner politischen Haltung entziehe (vgl. YOUNG 1971:278) das ein solches Werk nur geringe Chancen besitze, von der Fachgemeinschaft überhaupt in eine ernsthafte Auseinandersetzung einbezogen zu werden. Besonderheiten der Darstellung seien es andererseits auch gewesen, die den theoretischen und methodologischen Gehalt des Werks, gleichsam seine wissenschaftliche "Substanz" verstellten, so daß eine angemessene fachwissenschaftliche Auseinandersetzung weitgehend verhindert worden sei.

a) Auf den ersten Aspekt hat indirekt POSNER mit der Feststellung verwiesen, daß "one of the major difficulties arising out of GOFFMAN's inexplicit methodology stance is the confusion which frequently underlies his ethnography (...). Both sociologists and laymen alike tend to focus on the hideous side of GOFFMAN's work. (...). He is often regarded as unjustly attributing mercenary and offensive motives to his fellow man. At best he is seen as a pessimist and a cynic (...). However, there is at least a consensus about one fact: the picture which GOFFMAN paints of mankind and society is not a very pretty one, nor is it an issue which seems to concern him" (POSNER 1978:71f). Daraus wird von ihr der Schluß gezogen: "This fact alone makes him very unpopular among many of his colleagues, who believe that it is the obligation of

sociologists to right the wrongs of the social system they study, or at least to pay lip service to the liberal egalitarian myth" (POSNER 1978: 72).

GOFFMANs Art der Darstellung, die, wenn nicht gleich auf Zynismus, so doch auf eine distanzierte, keineswegs jedoch auf eine erwartete engagierte Haltung schließen lasse (wo es doch um Dinge gehe "intimate to us all"; POSNER 1978:74); eine Darstellungsweise, die im Bilde der Metapher vom "predator and prey" (DAWE 1973:249) dem Leser gleichsam den Spiegel vorhalte, habe so die These anstatt das Interesse für die Auseinandersetzung zu stimulieren eher die Abwehrmechanismen der wissenschaftlichen Rezipienten mobilisiert. Folglich komme es darauf an, den eigentlichen wissenschaftlichen Gehalt des Werks erst zu entdecken. Insbesondere lasse sich zeigen, daß der Stil, weit entfernt davon, dem Inhalt äußerlich zu sein, selbst ein Moment der Methode ist: GOFFMAN habe sich für eine Darstellungsweise entschieden, durch die er allererst in die Lage versetzt worden sei, sichtbar und zum Problem zu machen, was im Alltag grundsätzlich unproblematisiert bleibe ("to stop taking for granted what his subjects do take for granted"; LOFLAND 1980:27). Näherhin sei es die vom Standpunkt des Rezipienten als "Stil", d.h. als bloßes Formmoment wahrgenommene, von GOFFMAN indessen als Methode gezielt eingesetzte Verfremdung alltäglichen Lebens, die es ihm allererst gestattet hätte, ein "foreign traveller in his own land" zu werden, "by assuming the perspective of a special social process and looking for that process in a variety of places" (LOFLAND 1980:27). Beispielsweise dürfe die in seinen Texten häufig anzutreffende Verwendung von Metaphern nicht als Mittel "for the purpose of merely embellishing some pre existing text" verstanden werden; vielmehr würde das Mittel von GOFFMAN gebraucht "directly as a technique of research" (WILLIAMS 1983:101): "This was no accident of style of course, for metaphor is the most powerful of means to express the complexity of relations that are possible between concepts; (...)" (ebd.).

b) Derselbe Effekt einer im gewissen Sinne irregeleiteten Rezeption hat sich Randall COLLINS (1980) zufolge auch aus GOFFMANs Darstellung des theoretischen Gehalts seiner Untersuchungen ergeben. Hier ist es allerdings nicht die Verwechslung von Form und Inhalt (Methode), die dafür als ursächlich betrachtet wird, sondern die mangelnde Organisation der Wissensansprüche, die von GOFFMAN geltend gemacht werden. COLLINS unterscheidet diesbezüglich zwei

Ebenen, auf denen solche Ansprüche erhoben werden, von denen die eine, die gleichsam die Oberfläche markiert und den Bedürfnissen eines breiteren Publikums entspricht, die andere, die im engeren Sinne von wissenschaftlichem Interesse ist, in den Hintergrund drängt. Und zwar seien es insbesondere die "durkheimianischen" und funktionalistischen Aspekte des Werks, die dadurch der Aufmerksamkeit der wissenschaftlichen Rezipienten entgangen sei: GOFFMAN "hides his intellectual elitism behind a theory deprecating manner, producing a kind of underground, hermetic theorising beneath a popularistic seeming surface. (...) It is the frames through which GOFFMAN's work has been presented that have attracted the attention, as, following his theories closely, we might have expected. The Durkheimian content of "The Presentation of Self in Everyday Life" has taken a back seat to the dramatic, if allegedly superficial, imagery of frontstage and backstage manoeuvres, and the functionalism of "Asylums" to the implicit irony of a labeling theory in which mental illness is produced by the very processes that are supposed to cure it" (COLLINS 1980:205).

GOFFMAN habe, so lassen sich die vorstehend wiedergegebenen Ausführungen zusammenfassen, durch die Art seiner Darstellung eine angemessene, die theoretischen und methodologischen Aspekte berücksichtigende Rezeption seines Werks behindert. Insbesondere müsse der Stil als Moment der Methode verstanden werden, ohne daß eine entsprechende Darstellung diesen Sachverhalt hinreichend deutlich gemacht hätte. Zwar sei die Darstellungsweise der Popularität des Werks bzw. seinem durch theoretisch methodologische Erörterungen ungetrübten Unterhaltungswert zugute gekommen, indessen habe die wissenschaftliche Fachgemeinschaft mit Irritationen und Ablehnung reagiert. "GOFFMAN has been attacked by the proponents of a studiously quantified and scientised sociology as impressionistic and unserious" (COLLINS 1980:173). Im Klartext heißt dies, es fehle seinen Untersuchungen an einer klaren Führung durch eine Methode.

Die eingangs getroffene Feststellung, daß die Untersuchungen zum "Erfolg" des GOFFMANschen Werks Gesichtspunkte für eine Erweiterung von Forschungsansätzen auf dem Gebiet der Wissenschaftssoziologie liefere, läßt sich vor dem Hintergrund vorstehender Ausführungen in dreierlei Hinsicht präzisieren:

In den zitierten Untersuchungen wird vornehmlich der Standpunkt der *R e z i p i e n t e n*, in ökonomischer Terminologie gesprochen: der "Konsumenten" wissenschaftlicher Beiträge bezogen und damit die in der Wissenschaftssoziologie vorherrschende produktionsorientierte (den Standpunkt des Forschers als Wissensproduzenten einnehmende; vgl. COLLINS 1985) sowie zirkulationsorientierte (zumeist auf das "reward system" bezogene; vgl. MERTON 1968) Betrachtungsweise exemplarisch um eine für die Erklärung des "Erfolgs" eines Ansatzes wesentliche Dimension erweitert.

Als Rezipienten Berücksichtigung finden dabei nicht allein die fachwissenschaftlich versierten Forscher bzw. Forschergruppen (im Falle GOFFMANs also insbesondere Symbolische Interaktionisten, Ethnomethodologen und Phänomenologen), sondern Theoretiker und Praktiker unterschiedlicher akademischer Zugehörigkeit bzw. Profession. Damit wird die in wissenschaftssoziologischen Untersuchungen (insbesondere solchen der neueren "Soziologie des wissenschaftlichen Wissens"; vgl. STEHR/MEJA 1980; BARNES/EDGE 1982) zumeist implizit vorausgesetzte Beschränkung des Adressatenkreises wissenschaftlicher Beiträge auf die Fachgemeinschaft aufgegeben und die mögliche Breite der Rezeption solcher Beiträge als Voraussetzung für ihren (übergreifenden) "sozialen Erfolg" deutlich gemacht.

Mit der Unterscheidung der "Darstellungsweise" (im Unterschied zur "Forschung") wird in den zitierten Untersuchungen auf ein rezeptionsrelevantes Wirkungsmoment verwiesen, das für den Erfolg bzw. Mißerfolg wissenschaftlicher Hervorbringungen mitentscheidend ist. Es ist also kein wie auch immer vorzustellender Gehalt "an sich", sondern "dargestellter" Gehalt, der Erfolg und Anerkennung wissenschaftlicher Untersuchungen faktisch bestimmt. Damit sind für den Forscher als Autor Steuerungsmöglichkeiten gegeben, die über das hinausgehen, was "wissenschaftliche Qualifikation" in einem engeren, rein "sachlich" gedachten Sinne allein jemals erreichen könnte. Durch die Art der Darstellung wird Einfluß auf die Selektion des Publikums ebenso wie auf den angestrebten Typus von "Erfolg" genommen. Was insbesondere den "Stil" eines Autors betrifft, so handelt es sich hierbei um einen Gesichtspunkt, der in zukünftigen Untersuchungen speziell der (von der "Soziologie des wissenschaftlichen Wissens" gegenwärtig noch weitgehend vernachlässigten) Sozial und Geisteswissenschaften besondere Beachtung verdient.

III. GOFFMAN kein Schulengründer!

Versuche zur Durchsetzung (sozial) wissenschaftlicher Ansätze finden in der Gründung von Schulen ein schlagkräftiges Instrument. Das natürlich nur, insofern Schulen umweltoffen sind und nicht in reinem Dogmatismus erstarren, gleichsam zu Sekten degenerieren. Insbesondere ist um den Preis des Aufbaus eines internen Konfliktpotentials ein gewisser Grad intellektueller Binnendifferenzierung erforderlich (vgl. BESNARD 1981). Als Mittel zur Erlangung wissenschaftlichen Erfolgs sichern Schulen unter diesen Bedingungen ihren Gründern zugleich "institutionellen Erfolg". Abschließend soll daher gefragt werden, warum GOFFMAN nicht als Schulengründer hervorgetreten ist und die "eigene Sache" entsprechend befördert hat.

Eine erste Antwort ergibt sich aus der Abneigung, die GOFFMAN wissenschaftlichen Schulen gegenüber generell hegt. In der Haltung Theodor W. ADORNO vergleichbar, der, mit Blick auf die Durkheim Schule und in offensichtlicher Unkenntnis ihrer Binnenverhältnisse (vgl. BESNARD 1981), die Auffassung vertrat, "oft wirke in der Wissenschaft weniger der spezifische Wahrheitsgehalt als rigorose Vorschriften. Ihr autoritärer Habitus schweißt die Schule zusammen und schüchtert die Öffentlichkeit ein" (1967:27), hat GOFFMAN diesbezüglich in seiner Replik auf die Kritik von DENZIN/KELLER (1981) Stellung bezogen. Dort heißt es auf den Vorwurf, er hätte gegen zentrale Prämissen des "interpretativen Paradigmas" verstoßen: "As if writer's work is a unitary thing and can be all bad because he or she does not apparently subscribe to a particular doctrine, which doctrine, if subscribed to, would somehow make writings good. (...). I appreciate that graduate students in sociology might have need for this ideological format (a need also for schools of thought and of 'paradigms'), in order to show their examiner that they have sociological convictions and some sense of sociology as a field, (...)" (1981b:61).

Näherhin ist jedoch nach dem Vorliegen der Voraussetzungen zu fragen, die Schulengründungen allererst ermöglichen. Was diesbezüglich zunächst die intellektuellen Voraussetzungen (d.h. die Existenz eines "Geflechts von Ideen, Techniken und normativen Dispositionen", also eines "Paradigmas" im Sinne KUHNs; vgl. TIRYAKIAN 1981:38ff) betrifft, so wird man diese im Falle GOFFMANs zumindest ansatzweise

als erfüllt betrachten müssen. Das entgeht natürlich einer Betrachtungsweise, die das Werk ausschließlich im Spiegel bereits etablierter Ansätze zur Kenntnis nimmt und sich mit der Feststellung begnügt, GOFFMAN habe im Laufe der Zeit von allem etwas verarbeitet: "GOFFMAN's theoretical allegiance and associations (.) are mixed and somewhat shifting over time" (COLLINS 1980:178). Statt also, wie bereits kritisiert wurde, dem Verfasser eines Werks lediglich die Chance zu geben, als Eklektizist oder als Außenseiter zu erscheinen, hätte man zunächst einmal nach der inneren Kohärenz des Werks, der Einheit des Forschungsgegenstandes, darauf bezogener Konzepte und methodologischer Verfahren zu fragen, um ausgehend von einem derart u.U. erhaltenen Ganzen Parallelen und Überschneidungen mit bereits bestehenden Ansätzen aufzuzeigen.

So gefragt wird deutlich, daß GOFFMAN in der Tat den Versuch zur Begründung eines abgegrenzten Forschungsgebietes unternommen hat, "to establish the study of interaction practice as a field in itself", wie es in "Relations in Public" (1971) heißt. Und in "The Interaction Order", der Presidential Adress und letzten Abhandlung von GOFFMAN (1983a: 2), ist zu lesen: "My concern over the years has been to promote acceptance of this face to face domain which might be titled interaction order a domain whose preferred method of study is microanalysis" (vgl. ausführlich Lenz in diesem Band).

Damit aber ist der bereits in der Dissertation von 1953 (worauf Lenz aufmerksam macht) formulierte Anspruch aufgezeigt, an dem die Entwicklung gebietsspezifisch relevanter Aspekte im Werk beurteilt werden kann. Hierbei wird deutlich, daß bei GOFFMAN kein ausgearbeitetes System von Aussagen, keine einheitliche "Theorie" (verstanden etwa im Sinne LOFLANDs als "a set of interrelated propositions which purport to specify the conclusions under which some determinate phenomen varies"; LOFLAND 1980:31) zu finden ist, die Schülern gleichsam als Zutrittsvoraussetzung für das neue Gebiet hätte vermittelt werden können. Weiterhin wird deutlich, daß GOFFMAN, abgesehen von den letzten Ausführungen in "The Interactional Order", seine Forschungsziele nirgends zusammenhängend dargestellt hat, so daß die Umriss der angestrebten Einheit eines Forschungsgebietes für potentielle Schüler in keinerlei Weise hinreichend "sichtbar" (vgl. MERTON 1968; MÉTRAUX 1981) gewesen sind. Allerdings wird man dasjenige, was GOFFMAN faktisch verwirklicht hat: die Unterscheidung und Klassifikation einer Vielzahl von Typen sozialer Ereignisse (von einigen vorschnell als "type atomism" kritisiert; vgl. BERGER 1973:358), die Formulierung zahlreicher Verhaltensmodelle und

empirischer Verallgemeinerungen (vgl. COLLINS 1980; LOFLAND 1980, VERHOEVEN 1986) nicht als geringfügig erachten dürfen und sehen müssen, daß hierdurch Grundlagen einer künftigen Theoriebildung geschaffen und somit Perspektiven für die Weiterarbeit aufgezeigt wurden, an die Dritte, z.B. eben Schüler unmittelbar hätten anknüpfen können.

Das ist jedoch nicht, insbesondere nicht in der Systematik, in der es ein Schulzusammenhang gestattet hätte, der Fall gewesen. Festzustellen ist, daß GOFFMAN keine Schüler hatte, soll der Ausdruck 'Schüler' über die Position in einem zeitlich terminierten Lehrverhältnis hinaus auf eine inhaltliche Kontinuität wissenschaftlicher Produktion (im Sinne eines "Programms") verweisen. Dahingestellt mag bleiben, ob als weiterer Grund hierfür die Behauptung BERGERs: "GOFFMAN doesn't much like teaching" (1973: 357) zutreffend ist. Ohne Frage jedoch führt es zu keinem Ergebnis, wenn derselben Autor das Fehlen von Schülern durch die Unverwechselbarkeit, die Einmaligkeit und damit durch die Schwierigkeiten einer Vermittlung GOFFMANs wissenschaftlicher Fähigkeiten zu erklären versucht. So heißt es: "His (GOFFMANs; R.T.) important gifts are not easily transmitted, not easily taught to others in the way, for example, that the gifts of sociologists like Lipset or Lazarsfeld are. A second rate imitator of Lipset or Lazarsfeld can still do decent and useful work because they have technical skills to teach. GOFFMAN's gifts are more subtle. His strength is not simply his fine ethnographic eye (...) but the exquisite moral sensibility that goes with it; not simply his "insight" (...) but the delicacy of his management of it, his persistent abstention from the heavy hand" (BERGER 1973:359). Dabei ist zweifellos richtig gesehen, daß "Sensibilität" und "Einfühlungsvermögen" nicht im schulmäßigen Sinne gelehrt werden können. Nur darf das nicht zu dem Mißverständnis führen, Schüler müßten hinsichtlich solcher Fähigkeiten gleichsam Dublikate ihrer Lehrer werden. Übersieht BERGER somit einerseits, daß es sich in der wissenschaftlichen Ausbildung immer auch darum handelt, die eigenen Fähigkeiten der Lernenden zu entfalten, so beachtet er andererseits nicht, daß "Wissenschaft", die ihrem Begriff entsprechen soll, generell auf objektivierbare und dementsprechend vermittelbare Verfahren angewiesen ist, deren Fehlen keineswegs durch das "Genie" des Forschers wettgemacht werden kann. Wenn das GOFFMANsche Werk hinsichtlich der zur Anwendung gebrachten Verfahren auch weitgehend implizit geblieben ist, so ist daraus keineswegs zu schließen (auch in bezug auf das Frühwerk nicht), daß es gleichsam "Belletristik" wäre und einer Fortführung keine Perspektive bieten würde.

Als erster Schritt in diese Richtung kann das in jüngerer Zeit erwachte Interesse und auch der vorliegende Band ein Beleg an den theoretisch relevanten Aspekten des Werks betrachtet werden. Wenn in zahlreichen Beiträgen auch das Defizit an wissenschaftlicher Anerkennung GOFFMANs im Vordergrund steht (in jenem "eligian sense of the lack of recognition", wie MERTON ihn beschrieben hat; vgl. 1973:420f), das die Autoren aus kompensatorischen Gründen zuweilen zu einem Übermaß an Wertschätzung motiviert (vgl. insbesondere POSNER 1978; WILLIAMS 1986), so manifestiert sich doch deutlich das Bestreben, Anstöße für eine Rezeption und Ausarbeitung des Werks unter dem Gesichtspunkt der in ihm selber angelegten Ziele zu geben.

BIBLIOGRAPHIE

Die bibliographischen Angaben zu den Arbeiten von Goffman beziehen sich auf das Schriftenverzeichnis von Goffman am Ende des Buches.

ADORNO, Theodor (1967), Einleitung zu: E. Durkheim, Soziologie und Philosophie. Frankfurt: Suhrkamp

BARNES, Barry/D. EDGE (Hg.) (1982), Science in Context. Readings in the Sociology of Science, Cambridge/Mass.

BARBER, Bernard (1972), Der Widerstand von Wissenschaftlern gegen wissenschaftliche Entdeckungen. In: P. Weingart (Hg.), Wissenschaftssoziologie I. Wissenschaftliche Entwicklung als sozialer Prozess, Frankfurt: 205 221 (orig. 1962)

BAZERMAN, Charles (1981), What written knowledge does: Three examples of academic discourse. In: Philosophy of the Social Sciences 11: 361 387

BERGER, Bennet (1973), This is a fan letter about Erving Goffman. In: Dissent 20: 353 361

BERMAN, M. (1972), Weird but brilliant light on the way we live now. In: New York Times Book Review. Section 7: 1

BESNARD, Philippe (1981), Die Bildung des Mitarbeiterstabs der "Année Sociologique". In: W. Lepenies (Hg.), Geschichte der Soziologie. Zur kognitiven, sozialen und historischen Identität einer Disziplin, Band 2, Frankfurt: 263 302

BLUMER, Herbert (1972), Action vs. interaction. In: Society 9: 50 53

BLUMER, Herbert (1973), Der methodologische Standort des symbolischen Interaktionismus. In: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hg.), Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit, Band 1, Reinbek: 80 146

COLLINS, Randall (1980), Erving Goffman and the development of modern social theory. In: J. Ditton (Hg.), The View from Goffman, London: 170 209

COLLINS, H. M.(1985), Die Soziologie des wissenschaftlichen Wissens. In: W. Bonß/H. Hartmann (Hg.), Entzauberte Wissenschaft. Zur Relativität und Geltung soziologischer Forschung, Soziale Welt Sonderband 3, Göttingen: 129 149

CRANE, Diana (1972), Invisible Colleges. Diffusion of Knowledge in Scientific Communities. Chicago

CROOK, Steve/Laurie TAYLOR (1980), Goffman`s version of reality. In: J. Ditton (Hg.), The View from Goffman, London: 233 251

DAWE, Alan (1973), The underworld view of Erving Goffman. In: British Journal of Sociology 24: 246 253

DENZIN, Norman K./Charles M. KELLER (1981), Frame analysis reconsidered. In: Contemporary Sociology 10: 52 60

DITTON, Jason (1980), Introduction. In: J. Ditton (Hg.), The View from Goffman, London

FREIDSON, Eliot (1983), Celebrating Erving Goffman. In: Contemporary Society 12: 359 362

GILBERT, G. Nigel (1976), The transformation of research findings into scientific knowledge. In: Social Studies of Science 6: 281 306

GOFFMAN, Erving (vgl. Schriftenverzeichnis am Ende des Buches)

GONOS, George (1977), "Situation" versus "frame": The "interactionist" and the "structuralist" analysis of everyday life. In: American Sociological Review 42: S. 854 867

GONOS, George (1980), The class position of Goffman's sociology: Social origins of an American structuralism. In: J. Ditton (Hg.), The View from Goffman, London: 134 169

GOULDNER, Alvin (1974), Die westliche Soziologie in der Krise, 2 Bände, Reinbek

HAGSTROM, Warren O. (1965), The Scientific Community, New York

HOFFMANN RIEM, Christa (1980), Die Sozialforschung einer interpretativen Soziologie. Der Datengewinn. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 32: 339 372

KAPLAN, Abraham (1964), The Conduct of Inquiry. Methodology for Behavioral Science, San Francisco

KARADY, Victor (1981), Strategien und Vorgehensweisen der Durkheim Schule im Bemühen um wissenschaftliche Anerkennung der Soziologie. In: W. Lepenies, Geschichte der Soziologie. Studien zur kognitiven, sozialen und historischen Identität einer Disziplin, Band 2, Frankfurt: 206 262

KARDORFF, Ernst v. (1985), Zwei Diskurse über die Ordnung des Sozialen Zum Verhältnis von Eigenrationalisierung und Verwissenschaftlichung am Beispiel von Psychiatrie und Soziologie. In: W. Bonß/H. Hartmann (Hg.), Entzauberte Wissenschaft. Zur Relativität und Geltung soziologischer Forschung, Soziale Welt, Sonderband 3, Göttingen: 229 253

KNORR CETINA, Karin (1985), Zur Produktion und Reproduktion von Wissen. Ein deskriptiver oder ein konstruktiver Vorgang? In: Soziale Welt, Sonderband 3: 151 177

KREISSL, Reinhard (1985), Text und Kontext. Die soziale Konstruktion wissenschaftlicher Texte. München

KUHN, Thomas S. (1976), Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen, Frankfurt: Suhrkamp

KUHN, Thomas S. (1978), Die Entstehung des Neuen, Frankfurt: Suhrkamp

LATOUR, Bruno/Steve WOGLAR (1979), Laboratory Life: The Social Construction of Scientific Facts. Beverly Hills

LAW, John/R. J. Williams (1982), Putting facts together: A study of scientific persuasion. In: Social Studies of Science 12: 535 558

LOFLAND, John (1980), Early Goffman: Style, structure, substance, soul. In: J. Ditton (Hg.), The View from Goffman. New York: 24 51

LOFLAND, John (1984), Erving Goffman's sociological legacies. In: Urban Life 13: 7 34

LYMAN, Stanford M./Marvin B. SCOTT (1970), Sociology of the Absurd. New York

MARX, Gary T. (1984), Role models and role distance. In: Theory and Society 13: 649 662

MERTON, Robert K. (1942), Science and technology in a democratic order. In: Journal of Legal and Political Science 1: 115 126

MERTON, Robert K. (1957), Priorities in Scientific Discovery. A Chapter in the Sociology of Science. In: American Sociological Review 22: 635 659

MERTON, Robert K. (1973), Recognition and excellence: Instructive ambiguities. In: Merton, Robert K., The Sociology of Science, hrsg. v. Norman Storer, Chicago/London: 419 438 (orig. 1960)

MERTON, Robert K. (1968), The Matthew effect in science: The reward and communication system of science. In: Science 199: 55 63

MÉTRAUX, A. (1985), Die angewandte Psychologie vor und nach 1933 in Deutschland. In: C. F. Graumann (Hg.), Psychologie im Nationalsozialismus. Berlin: 221 262

MORRIS, Monica (1977), An Excursion into Creative Sociology, New York/Oxford

MULLINS, Nicholas C. (1973), Theories and Theory Groups in Contemporary American Sociology. New York

MYERS, Greg (1985), Texts as knowledge claims: The social construction of two biological articles. In: Social Studies of Science 15: 593 630

OROMANER, Mark (1980), Erving Goffman and the academic community. In: Philosophy of the Social Sciences 10: 287 291

PHILLIPS, John (1983), Goffman's linguistic turn: A comment on Forms of Talk. In: Theory, Culture & Society 2: 114 116

POSNER, Judith (1978), Erving Goffman: His presentation of self. In: Philosophy of the Social Sciences 8: 67 78

SCHÄFER, Alfred (1983), Identität und sekundäre Anpassung. Zum theoretischen Bezugsrahmen Erving Goffmans. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 35: 631 654

STEHR, Nico/Volker MEJA (1980), Wissen und Gesellschaft. In: Stehr, Nico/Volker Meja (Hg.), Wissenssoziologie, Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie Sonderheft 22: 7 19

SZACKI, Jerzy (1981), "Schulen" in der Soziologie. In: W. Lepenies (Hg.), Geschichte der Soziologie. Studien zur kognitiven, sozialen und historischen Identität einer Disziplin, Band 2, Frankfurt: 16 30

TIRYAKIAN, Edward A. (1981), Die Bedeutung von Schulen für die Entwicklung der Soziologie. In: W. Lepenies (Hg.), Geschichte der Soziologie. Studien zur kognitiven, sozialen und historischen Identität einer Disziplin, Band 2, Frankfurt: 31 68

VERHOEVEN, Jef (1986), Goffman's frame analysis and modern micro sociological paradigms. In: H.J. Helle N.Eisenstadt, Micro Sociological Theory. Perspectives on Sociological Theory, Vol. 2, London: 71 100

WAHL, Klaus et. al. (1982), Wissenschaftlichkeit und Interessen: Zur Herstellung subjektivitätsorientierter Sozialforschung, Frankfurt: Suhrkamp

WHITLEY, R.D. (1975), Konkurrenzformen, Autonomie und Entwicklungsformen wissenschaftlicher Spezialgebiete. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie Sonderheft 18: 135 164

WILLIAMS, Robin (1983), Sociological tropes: A tribute to Erving Goffman. In: Theory, Culture & Society, 2: 99 102

WILLIAMS, Simon J. (1986), Appraising Goffman. In: British Journal of Sociology 37: 349 369

WILSON, Thomas P. (1973), Theorien der Interaktion und Modelle soziologischer Erklärung. In: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hg.), Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit, Band 1, Reinbek: 54 79

WINKIN, Yves (1983), The french (re)presentation of Goffman's presentation and other books. In: Theory, Culture & Society, 2: 109 111

YOUNG, T.R. (1971), The Politics of Sociology: Gouldner, Goffman and Garfinkel. In: The American Sociologist 6: 276 281